

were a little-known people, and even a broad sketch was valuable.

Now Dark's widow has overseen an expansion of the earlier work, with substantially more text and even more illustrations (including drawings as well as photographs), but it is less of a scholarly study than "a personal account, told through the diaries that we both made" (vii). According to Mavis Dark, "the purpose of our stay ... was to study art in its context, the role art played in the lives of the Kilenge people" (1). The Kilenge were especially attractive to the Darks because "they were still living their traditional lives, and most importantly before the concept of tourist art had been developed" (vii).

About half of the book is given to the context of Kilenge art, i.e., a series of descriptions and anecdotes pertaining to daily life, with the rest devoted to personal decoration, festive dancing, and the masks and other objects important to ceremonial life. Most of this is limited, however, to what the Darks were able to observe and photograph. For example, the book's title refers to *vukumo* (*bukumo* in the earlier book), a mask that was used in male initiation ceremonies. No such ceremony was held during the Darks' stay, although such a mask was constructed for them, and we are given a few pages of text and three photographs of it. It is difficult to know what is meant by the "traditional lives" the Kilenge are said to have been living when the Darks were there. Not only the apparent lapse of ceremonies such as that involving *vukumo*, but the ubiquitous Western dress and housing styles shown in the photographs and the discussions of a local government council, a school, and a Roman Catholic mission all suggest a rather different reality.

Those who want a deeper and more scholarly understanding of the Kilenge would do well to consult the numerous publications by their later ethnographers, Marty Zelenietz and Jill Grant, whose work is neither mentioned in this book nor cited in its bibliography.

Terence E. Hays

Daubenmier, Judith M.: The Meskwaki and Anthropologists. *Action Anthropology* Reconsidered. Lincoln: University of Nebraska Press, 2008. 416 pp. ISBN 978-0-8032-1732-4. Price: £ 36.00

Von 1948–1958 führte das Department of Anthropology der Universität von Chicago unter der Leitung von Sol Tax ein Feldforschungsprojekt bei den Meskwaki (Fox) in Tama/Iowa durch, das in der ethnologischen Literatur unter dem Namen "Fox Project" bekannt geworden ist und gemeinhin als Beginn der "Action Anthropology" gilt. Konzipiert war das Projekt als Trainingsprogramm für Studierende, die in den Semesterferien bei den Meskwaki erste ethnologische Feldforschungserfahrungen sammeln sollten. Die Studententeams waren sehr frei in der Wahl ihrer Forschungsthemen und dem Grad ihrer Beteiligung an Gemeinschaftsaktivitäten mit den Meskwaki. Sie sollten durch ihren Aufenthalt in Tama vor allem lernen, wie man mit Menschen einer anderen Kultur umgeht und welche Fragen sich ergeben. Dieses Fehlen eines festumrissenen Forschungsprogramms er-

laubte es den Studenten, sich sehr offen auf die Kommunikation mit den Meskwaki einzulassen. Es wird rückwirkend als ein wesentlicher Grund dafür gesehen, dass sich aus den Gesprächen zwischen Sol Tax, den Studenten und den Meskwaki der Ansatz der Action Anthropology entwickeln konnte. Grundlegende Evaluierungen des Projektes gab es bislang ebenso wenig wie eine Auswertung der Feldtagebücher der Studententeams und der Unterlagen von Sol Tax – zumindest nicht in publizierter Form.

Es ist Daubenmiers besonderes Verdienst, mit ihrer Arbeit diese Lücke geschlossen zu haben. Basierend auf den umfangreichen Feldnotizen, Briefen und Tagebüchern der Studententeams und den Unterlagen von Sol Tax aus dem Chicagoer Ethnologie-Department wirft sie einen sehr genauen Blick auf die Beziehungen aller Beteiligten. Sie liest die Aufzeichnungen der Studenten – in ihren Worten – "rückwärts", d. h. sie wertet die Unterlagen nicht mit Blick auf ethnologisch verwertbare Daten über die Meskwaki, sondern bezüglich der Reaktionen der Studenten auf die "Native Americans" aus.

Mit ihrer lebendig geschriebenen, detaillierten und historisch genauen Aufarbeitung der Geschichte des Fox-Projektes bietet Daubenmier neue und erhellende Perspektiven auf die Umstände, die zur Entwicklung des Konzeptes einer engagierten ethnologischen Wissenschaft geführt haben, die nicht nur *über* andere Menschen forschen, sondern auch *mit* ihnen zusammen an der Lösung ihrer Probleme arbeiten will. Um die Rolle der Meskwaki beim Fox-Projekt zu erforschen, führte Daubenmier zusätzlich zur Auswertung der Feldtagebücher zu Beginn des 21. Jahrhundert mehrtätige Interviews mit 25 Meskwaki, die als Kinder oder junge Leute Zeugen des Fox-Projektes gewesen waren. Sie legte ihnen auch Ausschnitte aus den damaligen Feldtagebüchern vor und nahm ihre Reaktionen und Meinungen dazu auf. Gab es überhaupt noch Erinnerungen in der Gemeinde an das Projekt? Wie ernst hatte man die jungen Leute von der Universität damals bei ihren ersten Forschungsversuchen genommen?

Daubenmier kommt zu dem Schluss, dass die Studierenden keineswegs die "colonial masters" waren, als welche die Wissenschaftler/innen häufig in ethnologischen Feldforschungssituationen beschrieben wurden, noch waren die Meskwaki reine "Forschungsobjekte" für die Studenten. Die Meskwaki kontrollierten und manipulierten die jungen Forscher/innen vielmehr genauso im Sinne ihrer Interessen wie es diese umgekehrt taten und waren darin nicht selten erfolgreicher als die Studenten.

Dass die Meskwaki in den meisten Fällen die Kontrolle über die Kommunikation und die soziale Interaktion mit den Forscherteams behalten konnten, führt Daubenmier darauf zurück, dass sie bereits durch vorangegangene Forschungsprojekte Erfahrungen im Umgang mit Ethnologen gesammelt hatten. Sie hatten gelernt, dass sie über ein Wissen verfügten, das für die Wissenschaftler/innen wertvoll war und dass sie im Gegenzug einiges dafür verlangen konnten – zumindest kleine Geschenke, Geld oder Dienstleistungen wie Autotransporte, Hilfe bei bürokratischen Anträgen u. a. m. Diese Erfahrungen setz-

ten sie durch provozierende Fragen, Spott oder feindselige Ablehnung, aber auch durch Freundschaft und Kooperation zu ihren Gunsten im Umgang mit den Studenten ein. Durch ihr beharrliches Drängen auf ein (kulturell verankertes) “Geben und Nehmen” waren die Meskwaki entscheidend an der Entstehung des Konzeptes der Action Anthropology beteiligt.

Die Studenten brachten kein Geld und keine Autorität mit, um ihnen das zu geben, was sie am meisten benötigten: soziale oder ökonomische Veränderungen, z. B. eine bessere Gesundheitsversorgung oder Schulausbildung. Sie waren jung und unerfahren, aber offen und selbstreflexiv. Sie versprachen, den Meskwaki im Gegenzug für ihre Auskünfte und ihre Aufnahme in der Siedlung “irgendwie zu helfen”. Sie reagierten damit nicht auf einen Hilferuf benachteiligter Menschen, sondern auf deren Forderungen. Erst als Tax erfolgreich Fördermittel eingeworben hatte, konnten konkrete Entwicklungsprogramme (Stipendien für junge Meskwaki, ein Kunsthandwerksprojekt zur Verbesserung der Einkommensmöglichkeiten u. a.) umgesetzt werden. Diese Aktivitäten führten allerdings nur teilweise zu den erhofften ökonomischen und sozialen Zielen. Nicht sie stehen im Zentrum dieser neu geschriebenen Projektgeschichte, sondern die kommunikativen und zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen allen Beteiligten.

Das Buch gliedert sich in sechs Kapitel und einen Epilog. Im ersten Kapitel beschreibt Daubenmier die Konditionen in der Meskwaki-Siedlung in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts, als Tax sie im Rahmen von Forschungen für seine eigenen Examensarbeiten erstmalig besuchte und später Feldforschungs-Novizen dorthin entsandte. Im folgenden Kapitel über den persönlichen und akademischen Werdegang von Tax arbeitet die Autorin heraus, in welcher Weise Tax von Beginn seiner Laufbahn an nach Wegen gesucht hat, seine wissenschaftliche Forschung in Einklang zu bringen mit seinem Bedürfnis nach Stellungnahme und Engagement bei gesellschaftlichen Fragen. Sie schildert ihn als einen aufgeschlossenen, begeisterungsfähigen Menschen, der schnell Freundschaften schloss. Ende der 40er Jahre plädierte er in einem bemerkenswerten Beitrag dafür, dass jeder Mensch das Recht auf Selbstbestimmung und auf die Freiheit habe, Fehler zu machen, und beschreibt damit bereits einen der Grundsätze der Action Anthropology.

Im dritten Kapitel beschreibt Daubenmier detailgenau die zehn Jahre des Fox-Projektes und konzentriert sich dabei auf die kommunikativen Prozesse und Ereignisse, die dazu geführt haben, dass sich der Fokus der Studierenden von “studying the Meskwaki to helping them” verschob und das Konzept einer Action Anthropology formuliert wurde. Wie dieses Konzept in praktische Aktivitäten bei den Meskwaki (ansatzweise) umgesetzt wurde, ist Thema des folgenden Kapitels. Besonders hier wird deutlich, wie die Beziehungen zwischen den Vertretern der Universität und denen der Meskwaki-Gemeinde einem Auf und Ab von Freundschaft und Misstrauen, Interessenskonflikten und Kooperation unterworfen waren.

In Kapitel fünf analysiert sie einige wesentliche Fehler der jungen Feldforscher im Umgang mit der Gemein-

de sowie andere Ereignisse, die 1954 zu einem Tiefpunkt in den Beziehungen zwischen den Forscherteams und den Meskwaki beitrugen. Unter anderem missachteten die Vertreter der Universität ihren eigenen Grundsatz, die von der Forschung Betroffenen an Publikationen zu beteiligen oder zumindest ihr Einverständnis einzuholen. Dieses Versäumnis führte zusammen mit anderen sozialen und kommunikativen Fehlverhalten fast zum Bruch mit der Tama-Siedlung.

Im 6. Kapitel werden die Ergebnisse des Fox-Projektes für die Meskwaki, die ethnologische Fachgemeinschaft und besonders die staatliche Indianerpolitik nachvollzogen. Daubenmier verfolgt die späteren Publikationen, wissenschaftlichen Projekte und beruflichen Aktivitäten der beteiligten Wissenschaftler und Studenten bis in das 21. Jahrhundert hinein und zeigt auf, in welcher Weise das Konzept der Action Anthropology im Fach “Resonanzen” gefunden hat. Sie kommt zu dem Schluss, dass der wesentliche Beitrag von Tax und seinen Studenten die immer wieder öffentlich – gegenüber der Wissenschaft, der staatlichen Indianerpolitik und der nichtindigenen Bevölkerung – vorgebrachte Forderung war, “that people in local communities should run their own affairs, even if they need outside subsidies or advice” (258).

Mit dieser Grundhaltung haben Sol Tax und andere am Fox-Projekt beteiligte Ethnologen in den 50er und 60er Jahren u. a. Sommerworkshops für indianische College-Studenten durchgeführt, 1961 die erste große panindianische Konferenz in den U. S. A. unterstützt (American Indian Chicago Conference 1961) und weitere Selbsthilfeprojekte mit indianischen Gemeinden initiiert. Aus all diesen Aktivitäten gingen u. a. wichtige politische Bewegungen, Organisationen und Vertreter der Native Americans hervor. Die Autorin macht in diesem wichtigen Kapitel deutlich, dass nicht die konkreten Verbesserungen für die Tama-Siedlung die entscheidenden Ergebnisse des Fox-Projektes darstellen, sondern dass die nachhaltigsten Folgen des Projektes in der öffentlichen und politischen Lobbyarbeit der Wissenschaftler für das Selbstbestimmungsrecht indigener Gemeinschaften bestand.

Der Epilog wirft einen Blick auf die heutige Situation der Meskwaki-Siedlung in Tama und beschreibt, in welcher Weise sich diese verändert hat oder dieselbe geblieben ist wie in den 50er Jahren. Ein ausgezeichnetes Index, eine umfangreiche Bibliografie, eine Liste aller beteiligten Studenten und eine Auflistung der aus dem Projekt entstandenen wissenschaftlichen Publikationen runden das empfehlenswerte Buch ab.

“The Meskwaki and Anthropologists” ist eine inspirierend zu lesende Geschichte menschlichen Bemühens um die Verbesserung einer sozialen Situation, an der die “those studied” genauso Anteil hatten wie die Vertreter der Universität. Bereits Jahrzehnte bevor der Lakota Vine Deloria seine scharfzüngige Kritik gegen die Machenschaften der “Anthros” veröffentlichte und Vertreter aus den kolonisierten Ländern lautstark die “Entkolonialisierung der Sozialwissenschaften” forderten, bemühte sich in Tama ein Team von (angehenden) Wissenschaftlern um eine Forschungssituation, in der alle Beteiligten

gleichberechtigt ihre Stimmen und Interessen einbringen konnten und den "Beforschten" für ihre Mitarbeit und ihr Wissen etwas zurückgegeben wurde. Wer sich eingehender mit Geschichte und Bedeutung partizipativer und kollaborativer Forschungsansätze in den Kulturwissenschaften auseinandersetzen möchte, den lässt das Buch mit einem tieferen Verständnis der besonderen menschlichen und wissenschaftlichen Dimension und Herausforderung eines dialogischen Forschungsprozesses zurück.

Friderike Seithel

Van der Donck, Adriaen: *A Description of New Netherland*. Ed. by C. T. Gehring and W. A. Starna; transl. by D. W. Goedhuys. Lincoln: University of Nebraska Press, 2008. 176 pp. ISBN 978-0-8032-1088-2. Price: £ 24.00

Originally brought out in 1655, and again as expanded in 1656, Adriaen van der Donck's "Description of New Netherlands" is famous among scholars of colonial history for both its centrality and its elusiveness. Although a crucial colonial record of seventeenth-century Dutch New York, the "Description" has nevertheless remained sidelined, for – failing fluency in seventeenth-century Dutch – scholars could not be certain of the text. To date, the only extant English version was the ham-fisted translation of Jeremiah Johnson dating to 1841, a version so notoriously (and, sometimes even laughably) inaccurate as, at times, to leave no certain idea at all of what van der Donck had been trying to convey. In one, well-worn example highlighted in the preface, Johnson had New York Native men hairless but Indian (and European!) women, as "quite hairy" (xviii). Furthermore, some of the most important content of the original, its information on mid-seventeenth-century New York Indians, was omitted from the 1841 translation. Despite its frailties, the Johnson translation was reprinted in 1968, remaining until now, all that was available to non-Dutch scholars.

Finally, the subtleties of the original have been apprehended by the native Netherlander, Diederik Willem Goedhuys. Using his extensive knowledge of his home language, in its various as well as historical permutations, as strategically aided by the resplendent "Woordenboek der Nederlandsche Taal" (a Dutch equivalent of the "Oxford English Dictionary"), Goedhuys has produced what had been lacking for the last four centuries: a reliable and highly readable English translation of van der Donck's entire "Description".

The work is divided into a naturalist section featuring the land, its configuration, flora, and fauna; an ethnographic section on the Indians of the area, their lifeways and customs; a short section devoted entirely to beavers; and a mock, point-counterpoint dialogue of the sort popular in seventeenth-century Europe.

The detailed description of Long Island and New York, including van der Donck's important map, circa 1648 (often mistakenly dated to 1656) is as useful today as it was in the seventeenth century. Tidbits potentially important to climatologists and forensic naturalists are

strewn throughout, such as van der Donck's discussion of the severity of New York winters, snow depths and duration, and temperature readings (2f.), or the intimate details on waters, forestation, tides, animals, and even the incidence of whales swimming forty miles upriver and inland, before beaching themselves (11f.). Early wineries are canvassed, along with the details of the other crops imported from Europe. The gold mania of the nineteenth-century New Yorkers clearly had antecedents in earlier settler fantasies, as van der Donck enthused almost comically about gold mining prospects in New Netherlands (40f.), even as Jacques Cartier had so foolishly done, a century before, concerning Quebec. Unlike Cartier, who sent iron pyrite back to be assayed, at least the Dutch seemed to have found trace glacial deposits, but nothing to sustain mining.

Together with the final dialogue, which explored quotidian questions of the defensibility and fiscal soundness of New Netherlands, the "Description" makes clear a main purpose of the entire work as an advertisement for settlement. The main questions surround the feasibility of supplying a sufficient population to New Netherlands and the advisability of planting a Dutch colony so far from Europe, ringed as it was by potential enemies. The British and the Indians are treated as the only serious enemies, with both dismissed using fairly rationale arguments, that hardly predict the British takeover in 1664. Of course, the author was Eurocentric, so that the British-Dutch proxy war fostered between the Mohawks and the Mahicans from 1624 to 1628, so devastating to both native nations, as well as the fur trade, so devastating to the fauna of North America, were not considered. In fact, van der Donck went out of his way to insist that the cornucopia of New Netherlands could never be run through (20, 49, 54, 58–59, 128, 137–140). Today, the beaver section seems rather idiosyncratic, but it was of great importance in 1656, because beaver was the glue, then promising to hold European-North American trade together, as van der Donck acknowledged (138). Knowing the ruin wrought on the species and the environment by the fur trade, solely for the sake of European fashion, makes the beaver section grim and sad reading.

The section on the "First Nations" of the area mixes the Algonkins, mostly Lenapes and Mahicans, and the Iroquois, mostly Mohawks, without distinction, while local monikers are tossed about, sometimes with confusing results. For instance, the "Sinnekens" do not denote the Senecas, or even, at times, necessarily the Iroquois, as a naive reader might suppose. The editorial annotations are crucial in clearing up potential confusion here. Moreover, van der Donck imposed suppositions of patriarchy on the Indian groups, even as he briefly noted their matrilineality. By way of explaining it, he blithely assumed that the Natives' promiscuous sexual habits required matrilineage "for greater certainty" (85). Unfortunately, no annotations save the day here. No one not going in already aware of the great woodlands' matriarchies would leave van der Donck understanding that they existed. Thus, caution in reading assignments to undergraduates is urged, lest students cheerfully deduce that the First